

Sonntagsgedanken

Das verlorene Paradies



Michael
Ott,
Pfarrer in
Maienfeld

In vielen Religionen steht das Paradies am Anfang und am Ende der Geschichte – ein Paradies, in dem Friede nicht nur zwischen den Menschen, sondern insgesamt auch mit der Schöpfung herrscht. Wie weit wir momentan auch nur von einer friedlichen Koexistenz mit der Umwelt entfernt sind, lehrt uns bereits der tägliche Blick aus dem Fenster und in die Zeitung. Auch die grossen Weltreligionen haben im Lauf der Geschichte den verheerenden Raubbau an der Natur nicht aufhalten können. Die Religionswissenschaft weist ihnen sogar eine Mitverantwortung zu: Die goldenen ökologischen Lebensregeln, welche die Religionen einmal aufgestellt hätten und die das harmonische Sein des Menschen im Kosmos und damit in Gott garantierten, seien oft von Dogmen, die nur noch der Machtstabilisierung dienten und von immer unverständlicher gewordenen Riten

und Kultpraktiken überwuchert worden.

Am Beispiel des Christentums wird das wie folgt aufgezeigt: Ein «ökologischer Sündenfall» sei seit Augustin möglich geworden, der Descartes die Grundlagen für dessen Philosophie der Subjektivität und Anthropozentrik geliefert habe – sowie einer dadurch bedingten Geringschätzung und Mechanisierung der Natur. Als einziger prominenter Gegenentwurf wird Franz von Assisi mit seiner vorbehaltlosen Anerkennung von Tieren und Pflanzen wahrgenommen. Doch gerade zu seiner Zeit liefert ein Ordensbruder von Franz, Roger Bacon, mit seiner «scientia experimentalis» die wissenschaftlichen Grundlagen für die militärische und technische Beherrschung der Natur.

Die Natur als Abbild einer «zentralen Ordnung»

Interessant ist nun die Folgerung der Religionswissenschaft: Religion wird verengt, wenn das Heil nur noch zwischen der Seele und Gott abgehandelt wird, wenn sie allein durch den Gottesbezug definiert und genau durch diese Definition die Natur und damit auch die Gestaltung der Welt durch Gesellschaft und Politik ausgeschlossen wird. Gott drücke sich (über die Naturgesetze) in der Schöpfung aus und könne

so auch in und durch sie erkannt werden.

Die Mathematiker und Naturwissenschaftler unterstützen diese Haltung, indem sie in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher erkannt haben, wie sehr die mathematischen Gesetzmässigkeiten in der Natur Abbilder einer «zentralen Ordnung» sind, dass also Materie letztlich der sich verkörpernde (Gottes-)Geist ist, wie es bereits Platon in seiner Philosophie von den Elementarteilchen dargestellt hat. Der Selbstwert der Natur ist damit gegeben, der Mensch hat keine Legitimation, sie als minderwertig zu behandeln, er hat lediglich das Glück, dass er quantitativ, das heisst nach Grösse und Gewicht, in der «goldenen Mitte» zwischen Mikro- und Makrokosmos, zwischen den kleinsten Elementarteilchen und dem Universum liegt. Ehrfurcht wird dadurch zum Erkenntnisorgan zum Verständnis der Natur, ohne diese Ehrfurcht wird die Welt sofort zum flachen Rechenexempel degradiert. Albert Schweitzer, der berühmte Theologe und Arzt, hat es so ausgedrückt: «Wer sich nicht mehr wundern und in Ehrfurcht verlieren kann, ist seelisch bereits tot.»

«Die Grenzen des Wachstums» – ein Aufruf zum Wandel

Doch unser konkretes ökologisches Handeln in Politik und

Wirtschaft, obwohl theoretisch unterdessen zigfach abgesichert, kommt nach wie vor über kosmetische Symptombekämpfung nicht hinaus und scheut sich beharrlich, die Ursachen, zuvorderst das Dogma vom ständig notwendigen Wirtschaftswachstum zu hinterfragen. Obwohl etwa der epochale Bericht «Die Grenzen des Wachstums» – von Dennis Meadows im Auftrag des Club of Rome verfasst – bereits 1972, also vor 50 Jahren, die Warnungen der Wissenschaftler vor einem ökologischen Kollaps aufgriff und bestätigte, ist die Menschheit weiterhin unschlagbar im Verdrängen und lässt auf das Reden immer noch zu wenig konkrete Taten folgen. Doch wir können es drehen und wenden wie wir wollen: Die Ökologie, die Lehre vom Haus im Kosmos, ist zur globalen Überlebensfrage geworden; es ist die Umkehr, das Abschiednehmen von der Ideologie des grenzenlosen Wachstums, die hier Fortschritt bedeutet. Gehen wir wieder vermehrt bei Menschen wie Albert Schweitzer in die Schule und versuchen wir nachhaltiger und ernsthafter, seine Haltung von der «Ehrfurcht vor dem Leben» in ethisches und ökologisches Handeln in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu übersetzen.